

In den Marktbuden waren allerlei verführerische Waren ausgebreitet. Jongleure und Akrobaten zeigten ihre Künste, auf den Drehorgeln hüpften kleine Affen herum, sogar ein Tanzbär drehte sich im Kreis.

Rachel ließ sich von der allgemeinen Aufregung anstecken, begrüßte alte Nachbarn und Kindheitsfreunde, die sie seit langem nicht mehr gesehen hatte, und ließ sich von Jennys guter Laune mitreißen. Zum Mittagessen kauften sie Ingwerbrot und ein paar Äpfel und kauten beim Herumlaufen auf dem Markt mit vollen Backen. Jenny brauchte lange, bis sie sich für einen Hut entscheiden konnte, aber dann wurde der schönste zurückgelegt, und sie wanderten mit schmerzenden Füßen weiter zwischen den Schaubuden umher, bis sich die allgemeine freudige Erregtheit langsam legte und sich die Menschenmenge allmählich verzog.

Sie kamen früh genug zum vereinbarten Treffplatz, aber Rachel sah erschrocken, daß Angus schon dort wartete. Als sie auf ihn zueilte, schaute er sie finster an. »Er hat die Pferde gekauft, alle drei, verdammt noch mal! Und für die Hälfte von dem, was sie wert waren. *Das hier* hab' ich dafür gekriegt.« Er streckte seine Hand aus und ließ sie die Münzen zählen, die darin lagen.

Rachel stammelte: »Wie hat er sie für so wenig gekriegt?«

»Ned Waite war der einzige, der bei der Versteigerung darauf geboten hat.« Seine Stimme zitterte vor Anstrengung, seine Wut zu unterdrücken. »Sonst machte niemand den Mund auf. Dabei ging es vorher sehr lebhaft zu, bis eben meine Tiere dran waren.«

»Oh, Angus!« Sie schauten einander verzweifelt an und vergaßen das Kind für einen Augenblick.

»Wir fahren am besten heim«, sagte Angus schließlich. »Komm, Jenny!« Er versuchte, sie auf seine Schultern zu heben, aber das Mädchen wich ihm aus. In seinen Augen schimmerten Tränen. »Was tut dir denn weh, mein Küken? Ich wollte dich doch nur zum Wagen zurücktragen!«

»Aber mein Hut ...«, erinnerte Jenny ihren Vater.

Angus umarmte sie. »Aber natürlich sollst du ihn haben, mein Schatz.«

Jenny barg ihr tränennasses Gesicht an seiner Brust, und ihre Stimme klang gedämpft, als sie antwortete: »Er hat so schöne blaue Bänder!«

Angus blickte seine Frau über den Kopf des Kindes hinweg an und erklärte mit Nachdruck: »Er bringt mich nicht dazu, meiner Tochter gegenüber wortbrüchig zu werden. Ich kauf' ihr diesen Hut, und wenn es das letzte ist, was ich jemals tu'.«

2

Der Sonntagshut war, wie sich herausstellen sollte, das letzte Geschenk, das Jenny von ihrem Vater bekam. Noch Jahre später, als sich das Stroh, aus dem er geflochten war, schon längst aufgelöst hatte, bewahrte sie das zerschlissene blaue Band als Talisman auf, der in ihr Erinnerungen an glücklichere Zeiten erweckte.

Sie wußte und verstand nur wenig von den Ereignissen, die zum Tode ihres Vaters geführt hatten. Er war bei jedem Wetter draußen, von frühmorgens bis spätabends, und rodete ein Stück Land von Buschwerk und Gestrüpp, damit er im kommenden Frühjahr zehn Morgen Weizen einsäen konnte. Manchmal halfen ein paar Nachbarn, aber meist nur die Mutter, soweit ihre Kräfte bei dieser harten Arbeit reichten. Nur als im Winter eine dicke Schneedecke das Land bedeckte, sah Jenny ihre Eltern häufiger, da sie in der Zeit das Haus nur verließen, um die Pferde zu füttern oder sich einen Weg zur Kirche zu bahnen. Die Mitternachtsmette und der Weihnachtsgottesdienst waren ihr wie lichterglänzende Feste in Erinnerung.

Als das Wetter milder wurde, war der Vater wieder draußen und rodete das letzte Stück, und Jenny erinnerte sich daran, wie stolz und glücklich er war, als er ihrer Mutter sagte, daß er das Stück Land jetzt pflügen könne. Zwei Wochen später begleiteten sie und ihre Mutter ihn im Fuhrwerk nach Milton, wo sie Säcke voll Saatgut kauften. Keiner sprach es aus, aber das Kind spürte an der Art, wie die Säcke sorgfältig in einem abschließbaren Schuppen untergebracht wurden, daß diese Anschaffung fast ihr gesamtes Bargeld verbraucht hatte ... Am selben Abend brachen die trächtigen Stuten aus, und als Angus spät nachts mit ihnen zurückkehrte, entdeckte er, daß das Schloß am Schuppen aufgebrochen, die Hälfte der Säcke aufgerissen und die übrigen in den Bach hinter der Pferdekoppel geworfen worden waren.

Sie retteten soviel wie möglich, aber es war wenig genug. Und das Gesicht ihres Vaters war wutverzerrt, als er die lehmverschmierte, schon keimende Saat in seinen kleinen Karren schaufelte und loszog, um das Feld damit einzusäen, das er unter so großen Mühen gerodet hatte. Aber ein Wunder geschah, und die Saat ging leuchtendgrün auf dem steinigen Acker auf.

Im Juni ließ Lord Braxton neue Zäune um das umstrittene Ödland

herum errichten. Sie wurden eingerissen, wieder errichtet und noch einmal eingerissen. Beim letzten Mal war Angus mit dabei. Die Absicht wurde im kleinen Wirtshaus von Wrenkin Dale ganz offen besprochen.

Einmal kam Angus nach einem Wirtshausbesuch mit einem angeschwollenen blauen Auge und aufgerissenen Handknöcheln nach Hause. Jenny bemerkte, daß ihre Mutter ihm keine Vorwürfe machte, als er erzählte, daß Ned Waite einen gebrochenen Unterkiefer davongetragen hätte und Gunner O'Keefe geflohen sei und daß sich die beiden bestimmt nie mehr im Wirtshaus blicken lassen würden.

Eine Zeitlang herrschte ein trügerischer Frieden. Die Zäune wurden nicht wieder aufgerichtet, und das Vieh der Kleinpächter graste frei auf der saftigen Weide. Aber dann folgte die Nacht, an die sich Jenny ihr Leben lang mit großem Entsetzen erinnern würde ... und sie kam ohne jede Vorwarnung. Jenny erwachte mit einem unguuten Gefühl und ging im Dunkeln zum Fenster. Sie sah schattenhafte Gestalten, die sich flüsternd am Stall zu schaffen machten. Vor Angst wie gelähmt, blickte Jenny in die Nacht hinaus und sah, wie eine Fackel entzündet wurde, dann eine zweite und eine dritte aufflammte. Sie vernahm ein bellendes Gelächter und erkannte eine Stimme.

Gunner O'Keefe. Jenny rannte los und weckte ihre Eltern. Der Vater fuhr sofort in seine Hose und die Stiefel, aber bevor er den Hof erreichte, stand der kleine hölzerne Bau in hellen Flammen, und die Männer waren verschwunden. Das entfernte Hufgeklapper ihrer Pferde wurde von den prasselnden Flammen übertönt.

»Wasser!« schrie Angus rauh. »Alle Eimer voll! Ich muß die armen Pferde da rausholen, bevor sie ersticken!« Er riß sich das Hemd vom Leib und sprang in den brennenden Stall. Als Jenny und ihre Mutter Eimer in der Pferdetränke füllten, sahen sie, wie er keuchend mit einem der Arbeitspferde herauskam. Das entsetzte Tier wieherte laut, und Angus ließ es laufen und verschwand wieder im Rauch. Kurz danach stürzte das Stalldach ein, und glühende Funken stoben zum Himmel, als die Balken herunterkrachten.

Als Jenny mit einem Eimer Wasser angerannt kam, galoppierte ihr das zweite Arbeitspferd entgegen. Sie wartete auf ihren Vater, aber er tauchte nicht auf.

Nachbarn halfen den Brand zu löschen, und als das Feuer schließlich erstickt war, wagten sich zwei Männer in die rauchenden Überreste des Stalles. Nach langer Zeit trugen sie ein schwarz verbranntes Etwas heraus, das wie ein Balken aussah, tatsächlich aber Angus Taggarts

lebloser Körper war.

Ein paar Tage später schritt Jenny, empfindungslos vor übergroßem Schmerz, an der Seite ihrer Mutter zum ausgehobenen Grab. Als der Sarg in die feuchte braune Erde gesenkt wurde, sah sie nichts als den schwarz verbrannten Balken vor sich. Selbst die mitfühlenden Worte des alten Pastors vermochten es nicht, sie aus ihrer Betäubung zu reißen. Als sich die Nachbarn später beim Leichenschmaus in der Küche versammelten, hoffte Jenny, die wortlos und unbewegt am Tisch saß, daß sie bald gehen würden.

Am nächsten Morgen vertraute ihr die Mutter ihre Pläne für die Zukunft an.

»Ich stelle einen Mann an, der das Land für uns bestellt«, sagte Rachel mit gefaßter Stimme. »Es gibt viele, die das für Kost und Logis und ein paar Schilling machen. Und das hätte dein Papa bestimmt so gewollt. Ich geb' nicht so schnell auf, du kennst mich ja!« Rachel strich der kleinen Jenny zärtlich übers Haar. »Wir verkaufen alle Zuchttiere und schaffen uns statt dessen Schafe an ... Ich bin auf einer Schaffarm großgeworden, und ich trau' mir zu, mit einer kleinen Herde fertig zu werden. Aber du mußt mir dabei helfen, ja?«

»Natürlich, Mama«, versprach Jenny.

Sie schmiedeten hoffnungsvolle Pläne, aber das war nur von kurzer Dauer. Die beiden Arbeitspferde, die Angus Taggart das Leben gekostet hatten, tauchten nie mehr auf. Auch die gründlichsten Nachforschungen ergaben nichts. Und der Verkauf der Zuchttiere brachte nicht entfernt so viel Geld ein, um die dringend notwendigen Arbeitspferde zu ersetzen und außerdem Schafe zu kaufen.

Aber es war erst der Besuch von Rechtsanwalt Slater, der all die mutigen Hoffnungen Rachels endgültig zerstörte. Er kam ohne jede Umschweife auf den Grund seines Erscheinens zu sprechen und hielt es nicht einmal für nötig, dabei vom Pferd abzusteigen.

»Der Pachtvertrag ist auf Ihren Mann ausgestellt, nicht auf Sie, Frau Taggart. Mit seinem Tod sind alle damit verbundenen Rechte auf Lord Braxton zurückgefallen, und Seine Lordschaft wünschen das Land selbst zu bebauen. Das alles ist natürlich ganz legal ...«

Rachel versuchte, etwas zu erwidern, brachte aber kein Wort heraus.

Als der Rechtsanwalt das bemerkte, fuhr er etwas besänftigender fort:

»Lord Braxton möchte Ihnen aber nicht unnötige Schwierigkeiten machen. Ich bin hier, um Ihnen mitzuteilen, daß Sie einen Monat lang Zeit haben, um den Hof zu räumen. Er wird eingerissen, heute in einem Monat

— also ganz genau am dreizehnten Juli.«

»Und wenn ich nicht ausziehe?« fragte Rachel mit leiser Stimme. »Was dann, Mister Slater?«

»Dann wird das Haus zwangsgeräumt, und Ihre Habseligkeiten werden beschlagnahmt«, entgegnete er kühl und ritt grußlos von dannen.

Rachel ging blaß und zitternd ins Haus zurück. Sie setzte einen Hut auf, warf ein Umhängetuch um und machte sich auf den Weg zu ihren Nachbarn, um sich mit ihnen zu beraten.

Als sie spätnachts zurückkam, weckte sie Jenny, die auf dem Stuhl eingedöst war, und sagte mutig: »Ich habe einen Plan gefaßt, wach auf und hör gut zu! Wir gehn nach London. Dort gibt es für ehrliche Leute genug Arbeit. All die reichen Adelligen dort haben große Häuser und brauchen Dienstboten.«

»London?« wiederholte Jenny. »Aber London ist doch so weit weg, Mama!« Die Vorstellung entsetzte sie. »Wir kommen nie dorthin!«

»Doch, doch«, versicherte ihre Mutter.

»Können wir nicht lieber zu deiner Familie gehn? Das ist nicht so weit und —«

»Die haben schon genug Münder zu füttern, und es fällt ihnen schwer genug. Mein Vater und meine Brüder bewirtschaften die Farm, wir würden ihnen nur zur Last fallen, und das will ich nicht.«

»Ich will aber nicht hier weg«, flüsterte Jenny den Tränen nahe.

Ihre Mutter nahm sie zärtlich in den Arm. »Glaub mir, es bricht mir auch das Herz, unser Haus zu verlassen. Aber ohne deinen Papa wäre es sowieso nie mehr dasselbe hier, selbst wenn Seine Lordschaft uns hier leben ließe. Und wer weiß, vielleicht machen wir unser Glück in London!«

Durch ihre Zuversicht und ihre Entschiedenheit, das Beste aus der Situation zu machen, verflüchtigten sich Jennys Ängste allmählich, und sie begann, sich auf die bevorstehende Reise zu freuen. In den wenigen verbleibenden Wochen löste Rachel den Haushalt auf und verkaufte alles an Freunde und Nachbarn. Mit dem geringen Erlös erstand sie das Nötigste für die Reise. Feste Schuhe wurden angeschafft, Umhängetücher und für jeden ein neues Kleid, damit sie sauber und ordentlich wirken würden, wenn sie ihr Ziel erreicht hätten.

Beim Einkaufen machte Rachel die Bekanntschaft der Familie Hawley, die auf ähnliche Weise wie sie aus ihrer Heimat vertrieben wurde, und sie kamen überein, gemeinsam nach London zu gehen. Am Tag der Abreise waren Rachel und Jenny schon kurz nach Sonnenaufgang zum Aufbruch bereit. All ihre restliche Habe hatten sie zu ordentlichen Bündeln